

Die interessantesten neuen Aufnahmen

Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.



Lorin Maazel conducts the Cleveland Orchestra. The complete CBS Masterworks recordings (1972-1982); Sony Classical (15 CDs)

Im Jahr 2014 kamen bei Sony dreißig CDs mit Lorin Maazels „Great Recordings“ heraus, ein wildes, etliche RCA-Veröffentlichungen einschließendes Kompendium von Aufnahmen aus Wien, Pittsburgh, Cleveland, München und Berlin. Die jüngste Veröffentlichung, die allein Produktionen mit dem Cleveland Orchestra umfasst, stürzt Maazel-Fans in Verzweiflung, denn etliches, was zuvor enthalten war (der Zyklus der Beethoven-Sinfonien, Berlioz' Symphonie Fantastique, Strauss' „Ein Heldenleben“, Tschaikowskys Sinfonien Nr. 4 bis 6), findet sich auch hier. Es stellt sich die Frage, ob man das erstmals digitalisierte Album von Serge-Lama-Chansons „Les p'tites femmes de Pigalle“, vom Dirigenten üppig instrumentiert, benötigt (unbedingt ein dreifaches Ja, wer einen Sinn für Camp hat – und eine Schwäche für Michel Legrand!) oder Ouvertüren von Berlioz, Brahms und Barber sowie Brahms' erste Sinfonie in mäßigem Live-Klang (nur für jene, die alles komplett benötigen). Für die anderen Titel gilt: Maazel, von 1972 bis 1982 Chefdirigent in Cleveland, war ein technisch überragender Dirigent, jeder Einsatz kam präzise, er kannte die Partituren in- und auswendig, gestisch übermittelte er unmissverständlich seine Absichten. Andererseits führte das zu einer gewissen gleichförmigen Mechanik, der US-amerikanische Kritiker David Hurwitz nannte Maazels Haltung stellenweise „reptilienhaft“, manches wirkte kalt, uneteiligt, wenig emotional – all das bildet sich hier ab. Ande-

rerseits: Beethovens fabelhafte Siebte, die Tschaikowsky-Sinfonien, sie sind mehr als solide – von der Aufnahmetechnik jedoch lange nicht auf der Höhe der Decca-Produktionen in Cleveland. Die entsprechende, längst gestrichene Box, ist die Suche auf dem Secondhand-Markt allemal wert. *Götz Thieme*



Carlo Maria Giulini Remastered. Complete Studio Recordings on Columbia, HMV, Pathé & Electrola; Philharmonia Orchestra, Chicago Symphony Orch. u.a., Carlo Maria Giulini (1952-80); Warner Classics (60 CDs)

Die Dichte an Aufnahmen mit Referenz- und Legendenstatus in dieser Sammlung ist ansehnlich. Es sind Aufnahmen, die seit ihrer Erstveröffentlichung den Katalog nie verlassen haben und den meisten Kennern und Liebhabern deshalb hinlänglich bekannt sein dürften: Mozarts „Don Giovanni“ und „Le Nozze di Figaro“ zum Beispiel, die Carlo Maria Giulini beide 1959 in London mit einer Sängerriege aufnahm, die heutige Produzenten vor Neid erblasen lassen dürfte (in beiden figuriert der Österreicher Eberhard Wächter in glänzender Form als Don bzw. Conte). Oder Verdis „Don Carlo“ (1970), zwölf Jahre nach Giulinis aufsehenerregender Produktion der Oper in Londons Covent Garden mit einer Besetzung aufgenommen, die sich als Who's who der Opernstars der 70er Jahre liest. Nicht zu vergessen das Verdi-Requiem von 1963, das in seiner Leidenschaft und spirituellen Kraft noch immer seinesgleichen sucht. Im Bereich der Orchestermusik sind die Violinkonzerte von Beethoven und Brahms zu nennen,

die Giulini 1976 bzw. 1980 mit Itzhak Perlman einspielte, oder Dvořáks Cellokonzert mit Mstislaw Rostropowitsch (1977). Kaum weniger außergewöhnlich Bruckners Neunte von 1976 mit dem Chicago Symphony Orchestra, in der der Dirigent jene Liebe zu extrem langsamen Tempi noch nicht entdeckt hatte, die seine späteren Bruckner-Ausinandersetzungen prägte. Oder die tiefenscharfe, musikalisch erfüllte Deutung von „La Mer“ von 1963, einem von Giulinis Leib-und-Magen-Stücken. Sie verdeutlichen exemplarisch, was den Stil des Italieners, der vor zwanzig Jahren in Brescia verstarb, ausmachte: vor allem die stete Suche nach dem perfekten Sound, der auf einem kontinuierlichen Klangstrom, der Vorherrschaft des Legatos aufbaute. In der Konstruktion eines brillanten, breit fließenden, auf „sprechende“ Artikulation weitgehend verzichtenden Orchesterspiels berührte sich Giulinis ästhetisches Ideal mit jenem Herbert von Karajans. Begleitet war es von einem Hang zum Würdevollen, ja Visionären, das seine Deutungen der deutsch-österreichischen Romantik im Besonderen immer zu Ereignissen werden ließ. Beethoven machte unter dem Gewicht von Giulinis machtvollgeschliffenem Orchesterklang dagegen nicht immer eine gute Figur. Die Siebte mit dem Chicago Symphony Orchestra (1971) beispielsweise verbirgt ihre rhythmische Agilität hinter einer allzu massiven Textur. Ein Eindruck, der inzwischen vielleicht auch aus den durch die historisierende Aufführungspraxis nachhaltig veränderten Hörgewohnheiten bei diesem Komponisten resultiert. Die selten gespielte Messe in C des Bonner Titanen entfaltet unter Giulini eine – bei aller Kompaktheit des Klangs – religiöse Innigkeit, die dem Werk gut steht (1970).

Die Box enthält neben den legendären Highlights des Katalogs freilich auch die weniger bekannten frühen Aufnahmen Giulinis. Darunter die erste Gesamteinspielung überhaupt von Glucks „Iphigénie en Tauride“, die 1952 im

Rahmen des Festival d'Aix-en-Provence aufgezeichnet wurde, eine Aufnahme, die ungeachtet der problematischen Besetzung der Titelpartie (Patricia Neway) von der Akribie und dem dramatischen Feuer des damals 38-jährigen Maestros profitiert. Interessanterweise tauchen in der diskografischen Frühzeit Giulinis überwiegend Komponisten der Vor-Beethoven-Zeit auf, ein Repertoire, das später keine große Rolle mehr in seinem Schaffen spielte. Neben den „Vier Jahreszeiten“ Vivaldis (1955) erscheinen etwa Pergolesis Intermezzo „La Serva Padrona“ (1955) sowie Sinfonien und Cellokonzerte von Boccherini und Joseph Haydn (1956, 1958). Leider wird in der Dokumentation verschwiegen, dass Boccherinis bekanntes B-Dur-Konzert von Giulini und János Starker in der entstellenden Romantisierung von Friedrich Grützmacher präsentiert wird, die nach wie vor bekannter ist als das Original. Dennoch gelangen Giulini bei diesen Klassikern im Rahmen der seinerzeit gültigen neusachlichen Ästhetik durchweg geschmackvolle Deutungen. Ein wenig von der Inbrunst seines Verdi-Requiems vermittelt bereits die Aufnahme des Requiems in c-Moll des Beethoven-Zeitgenossen Luigi Cherubini, das Giulini 1953 mit Chor und Orchester der Accademia di Santa Cecilia in Rom dirigierte. Sie zeigt: Seinem künstlerischen Credo ist der Maestro über die Jahre bemerkenswert treu geblieben. *Andreas Friesenhagen*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Telemann: Six Overtures à 4 ou 6 (1736); L'Orfeo Barockorchester, Carin van Heerden (2021); cpo

Dass die sechs Orchestersuiten von 1736 im Gegensatz zur Musique de Table bislang wenig bekannt sind, liegt schlicht daran, dass das einzige erhaltene Druckexemplar erst 1999 in der Moskauer Staatsbibliothek entdeckt wurde und die erste Gesamtaufnahme von 2008 bei Caro Mitis mit dem Pra-

tum Integrum Orchestra schon länger nicht mehr erhältlich ist. Was Telemann hier erneut im Eigenverlag veröffentlichte, ist durchweg qualitativ hochwertige und abwechslungsreiche Musik. War die Musique de Table von 1733 eine Art Plädoyer für den vermischten Geschmack, so frönt Telemann in den Overtüren ganz dem von ihm bevorzugten französischen Stil und breitet die ganze Fülle seines Könnens und seines Einfallsreichtums aus. Sowohl die ältere als auch diese Neueinspielung entscheiden sich dafür, die Suiten mit colla parte bzw. alternierend spielenden Holzbläsern anzureichern und die in drei Suiten von Telemann vorgeschlagenen Ad-libitum-Hörner einzusetzen. Carin van Heerden erweitert die Holzbläserpalette noch um zwei Blockflöten, was eine willkommene klangliche Bereicherung darstellt. Das L'Orfeo Barockorchester zeichnet sich im Vergleich zum Pratum Integrum Orchestra durch etwas größere rhythmische Stringenz aus. Man wählt zudem fast durchweg straffere Tempi, was aber nur gelegentlich zulasten der Detailgenauigkeit geht. Dass man – wohl in der Absicht, alle Suiten auf eine CD zu bringen – die Wiederholung des schnellen Teils in den Overtüren weggelassen hat, ist bedauerlich. Dennoch sollte man die Einspielung auf keinen Fall versäumen. *Bernhard Blattmann*



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

In Wilhelmine's footsteps. Musik vom Bayreuther Hof; Camerata Øresund (2024); Channel

Die deutschen Fürstenhöfe bieten immer wieder viel Raum für musikalische Entdeckungen. Wilhelmine von Bayreuth, die Schwester Friedrichs des Großen, führte die Hofmusik in Bayreuth im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts zu einem besonderen Höhepunkt. Von den Hofkapellisten Johann Pfeiffer und Bernhard Joachim Hagen hören wir Orchesterwerke, die in ihrer

Formgestalt oder in ihrer Besetzung durchaus ungewöhnlich sind und auch besonders charakterstark dargeboten werden – stets mit Hervorhebung der solistischen Beiträge; wir haben hier vor allem Werke, in denen (nahezu) alle Mitwirkenden auf Augenhöhe miteinander konzertieren. Wilhelmnes Flötensonate a-Moll dürfte sie ihrem musizierenden Ehemann 1730 in die Lippen komponiert haben. Aus der Oper „Argenore“ hätte man sich mehr Hörbeispiele gewünscht – aber bitte mit einer stilsichereren Gesangssolistin. Das Cembalokonzert g-Moll stammt neuerer Forschung nach vermutlich nicht von Wilhelmine, sondern von Johann Gotthilf Jaenichen. Den Beiträgen der Camerata Øresund hätte man nahezu durchgängig mehr Elan und Mut zur Zuspitzung gewünscht.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Hiller: Symphonien e-Moll und f-Moll; Brandenburgisches Staatsorchester Frankfurt, Howard Griffiths (2023); cpo

Die Symphonien zwischen Beethovens Neunter und Brahms' Erster haben es schwer; nur wenige Werke sind im heutigen Kanon übrig geblieben. Das Raritätenlabel cpo ist zu preisen, dass es bereits Komponisten wie Spohr, Raff oder Lachner der Vergessenheit entrissen hat – nun darf man sich auf die Entdeckung von Ferdinand Hiller (1841 für ein Jahr Gewandhauskapellmeister) freuen, von dessen sechs Symphonien zwei verschollen sind. Hier lernen wir die dritte in f-Moll aus dem Jahr 1832 und die vierte von 1848/55 kennen, die den wunderbar assoziationsreichen Beinamen „Es muss doch Frühling werden“ trägt. Die Tonsprache ist ganz ähnlich wie bei seinen erwähnten Zeitgenossen – alle bleiben hinter Schumann zurück, sind aber wohlgefällige, anhörbare Werke mit vielen schönen Momenten. Die schwungvollen Scherzi hinterlassen spontan am meisten Eindruck, die

weiteren Sätze gewinnen beim wiederholten Hören. Das Brandenburgische Staatsorchester aus Frankfurt (Oder) spielt mit hörbarer Freude und Seriosität – aber vielleicht würde den Werken ein exaltierterer Interpretationsansatz helfen. Wie immer bei cpo gibt es ein sehr umfangreiches Booklet.

Tom Reinhold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Mendelssohn: Symphonie Nr. 3 „Schottische“, Meeresstille und glückliche Fahrt, Drei Lieder ohne Worte; Rotterdam Philharmonic Orchestra, Lahav Shani (2022-24); Warner Classics

In München darf man jubeln, Rotterdam wird trauern – ab 2026 wird Lahav Shani, der auch noch das Israel Philharmonic leitet, an die Isar wechseln. Seine bisherigen Aufnahmen aus Rotterdam sind eine beeindruckende Visitenkarte. Mendelssohns „Schottische Symphonie“ gelingt spritzig, mit tollem Orchesterklang und schönen Details. Doch es sind die – auf dem Titelcover unverständlicherweise völlig verschwiegene – Zugaben, die diese CD so besonders interessant machen: Die seltener gespielte Ouvertüre „Meeresstille und glückliche Fahrt“ nach Goethe und „Drei Lieder ohne Worte“, die Shani für Orchester arrangiert hat. Und diese Arrangements sind in höchsten Tönen zu preisen: Es sind nur zweiminütige Miniaturen, doch sie wirken wie vollgültige Orchesterwerke, wie eine kleine Suite, die auch aus einer Bühnenmusik wie dem „Sommernachts Traum“ stammen könnte, und sie lassen die Originale völlig vergessen. Wie Shani Mendelssohns Orchesterfarben trifft, ist schlicht sensationell. Hoffen wir, dass Shanis Dirigierverpflichtungen ihm genug Zeit lassen, weitere Mendelssohn-Stücke zu orchestrieren.

Tom Reinhold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruckner: Symphonie Nr. 7; Münchner Philharmoniker, Sergiu Celibidache (1984); MPHIL



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruckner: Symphonie Nr. 8; Münchner Philharmoniker, Sergiu Celibidache (1985); MPHIL (2 CDs)

Zwei hochinteressante Aufnahmen haben die Münchner Philharmoniker aus ihrem Archiv hervorgeholt: Anton Bruckners Symphonien 7 und 8, aufgenommen 1984 und 1985 in der wunderbar konkreten Akustik des Münchner Herkulessaals, dirigiert von Sergiu Celibidache. Seine Fans wird man nicht überzeugen müssen und seine Gegner nicht überzeugen können, dass hier Aufnahmen vorliegen, wie es sie in dieser musikalischen Qualität und Kultur nur selten gibt. Es sind unbedingt hörenswerte Augenblicke einer langen gemeinsamen und äußerst fruchtbaren Entwicklung, die es so zwischen Dirigenten und Orchestern seither nirgends mehr gegeben hat. Man hört in der Siebten gelegentlich, dass die letzte Verfeinerung noch nicht ganz erreicht ist, dass im zweiten Satz etwas die innere Ruhe zur vollkommenen Entfaltung fehlt, dass sich aber Orchester, Dirigent und Bruckner schon auf jenem Weg befinden, auf dem sie einmal eine auch im Rückblick noch kaum glaubhafte Vollkommenheit erreichen werden. Die Achte war für Celibidache der Gipfel der Symphonik, und wenn man hört, wie das Werk sich hier entfaltet, stimmt man still und staunend zu. Es ist, als würde alles, was musikalisch und symphonisch möglich ist, von Bruckner, den Münchnern und Celibidache bis zum Letzten ausgeschöpft. Hier sind

Logik der Bewegung und absolute Unmittelbarkeit des musikalischen Ausdrucks zugleich zwingend und vollkommen frei. Keine der im Brucknerjahr erschienenen Aufnahmen kommt an dieses Niveau heran, es darf aber zu denken geben, was zu erreichen möglich ist, wenn sich Orchester, Dirigent – und Publikum – auf eine so unerbittlich der Musik dienende Arbeit einlassen.

Emil A. Krosch



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Chausson: Symphonie in B, Viviane, Pièce op. 39, Mélodies; Lauranne Oliva, Marie-Claude Chappuis, David Delacroix, Sinfonieorchester Basel, Ivor Bolton (2024/25); Prospero

Ihr Vorbild ist die d-Moll-Sinfonie von César Franck. Wie sie ist Ernest Chaussons 1890 komponierte einzige Sinfonie dreisätzig und folgt einer zyklischen Anlage. Anders als diese ist sie aber immer noch eher ein Geheimtipp. Die geschmackvolle Wiedergabe von Ivor Bolton und dem Sinfonieorchester Basel bringt gute Voraussetzungen mit, daran etwas zu ändern: Mit schlankem Klang, der die für Boltons Basler Aufnahmen typische pastellige Färbung hat, sorgt der Brite für die wünschenswerte Clarté und sogar eine gewisse mediterrane Anmut, die dem Wagnerismus dieser Partitur Beine macht. Das entzieht der Musik aber auch etwas von ihrer leidenschaftlichen Wucht und ihrem Brio, etwa im Schlusssatz, der von Ernest Ansermet (1967) oder Yan Pascal Tortelier (1997) doch deutlich lebendiger angepackt wurde. Von den Begleitstücken des Albums kann die frühe sinfonische Dichtung „Viviane“ am meisten überzeugen, weniger die Pièce für Cello und Klavier, die hier in einer Orchesterbearbeitung zu hören ist. Zwei Orchesterlieder und eine Arie aus dem Drame lyrique „Hélène“ runden den Überblick ab, einnehmend gesungen von Lauranne Oliva und Marie-Claude Chappuis.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Skrjabin: Symphonie Nr. 3 „Le Divin Poème“ u. a.; Brussels Philharmonic, Kazushi Ono (2024); Evil Penguin

Im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg wurde eine ganze Reihe riesig dimensionierter Orchesterwerke komponiert. Im Vergleich zu Skrjabins dritter Symphonie wirken die zeitgleich entstandene Sinfonia domestica von Strauss oder Mahlers sechste Symphonie leicht fassbar und schlank orchestriert. Will sagen: Das ist alles keine Elfenmusik, aber Skrjabin geht schon richtig in die Vollen. Mit seinem bestens aufgelegten Brüsseler Orchester entfacht Kazushi Ono einen üppigen Klangrausch und lässt namhafte Konkurrenz wie Muti und Sinopoli hinter sich. Die Aufnahmetechnik ist exzellent, das Blech ist stark und präsent, aber übertönt nichts. Ono vermeidet Schärfen und Exzesse; viele Stimmen werden hörbar. Dennoch: „Zu viele Noten, lieber Skrjabin“, mag mancher Hörer denken. Wer Skrjabin lieber als Vorläufer von Schostakowitsch hören möchte, scharf und transparent, greife zu Ashkenazy.

Tom Reinhold



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Bartók, Enescu, Kodály, Martinů: Orchesterwerke; Borusan Istanbul Philharmonic Orchestra, Carlo Tenen (2024); Onyx

Das Borusan Istanbul Philharmonic Orchestra hat in der jüngeren Vergangenheit schon mehrmals seine Kompetenz in Sachen Klassische Moderne unter Beweis gestellt. Unter seinem derzeitigen Chefdirigenten, dem Italiener Carlo Tenen, legt das Orchester nun

ein vorwiegend folkloristisch geprägtes Programm vor: die Tanzsuite von Bartók, die „Tänze aus Galánta“ von Kodály, Enescus Rumänische Rhapsodie Nr. 1 sowie die „Fresken des Piero della Francesca“ von Martinů. Letzteres ist das einzige Werk ohne volkstümliche Anklänge, fügt sich aber perfekt in den Kontext der anderen Kompositionen ein. Wem die Programmzusammensetzung gefällt, liegt hier richtig: Die Musiker agieren nicht nur mit dem gebotenen Temperament, sondern auch mit Sinn für Klangfarben und dramaturgischem Geschick. Hier wird nichts gegen den Strich gebürstet, sondern Carlo Tenen arbeitet die Charakteristika der Werke sowie ihrer Komponisten vorbildlich heraus. Das mag man alles schon einmal so ähnlich gehört haben, aber nicht unbedingt besser. Lediglich das recht hallige Klangbild dürfte vielleicht nicht jedermanns Geschmack sein.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Williams: Orchesterwerke; BBC Philharmonic, John Andrews (2024); Resonus

Je 4,5

Die Werke der walisischen Komponistin Grace Williams (1906-77) waren viele Jahre lang diskografisch sträflich unterrepräsentiert, was sicher auch daran liegt, dass sie eine Frau war. Nun endlich wird ihrer Musik mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Williams war die erste Frau, die in Großbritannien einen Spielfilm („Blue Scar“, 1949) vertonte. Das illustrative Element ist ihrer Orchestermusik eingeschrieben, das zeigt – überzeugend – gleich das erste Stück des Albums, die „Four Illustrations for the Legend of Rhiannon“ (1939). Mit diesem Viersätzer, der auf die aus der walisischen Mythologie stammende Gottheit Rhiannon Bezug nimmt und der in der Tradition von Sibelius’ „Lemminkäinen-Suite“ steht, bahnt sich Williams den Weg zur Gattung Sinfonie. Die (ebenfalls vier) „Ballads“ (1968)

tragen im Unterschied zu den „Illustrations“ absolute Satzbezeichnungen (wie zum Beispiel Allegro und Andante). Gleichwohl ist die Musik nicht weniger sinnfällig und „sprechend“. Zum Highlight geraten Williams’ „Sea Sketches for String Orchestra“ (1943), bei deren Titel man sofort an die „Four Sea Interludes“ von Benjamin Britten denken muss – doch die sind zwei Jahre später entstanden! Sie habe in den „Sketches“ ihre „Vorliebe für lange, sich nicht wiederholende Melodielinien und fließende Rhythmen“ zum Ausdruck bringen wollen, so Williams, was ihr bezwingend gelungen ist. Das BBC Philharmonic kitzelt mit großer Könnerschaft die ebenso satten wie filigranen Klangfarben aus Williams’ „very british“ Musik heraus.

Burkhard Schäfer



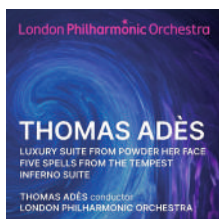
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Gipps: Sinfonie Nr. 5, Violinkonzert, Leviathan; Charlie Lovell-Jones, Bill Anderson, BBC Philharmonic, Rumon Gamba (2024); Chandos

5/4,5

Konsequent traditionell in ihrer Tonsprache war Ruth Gipps (1921-99), eine Musikerin, die zeitlebens Atonalität oder jede Art von Avantgarde als Unmusik ablehnte. Ihr Violinkonzert, 1943 für ihren großen Bruder geschrieben, nutzt nur selten zugespitzte Dissonanz, ist sonst eher der modalitätsfreudigen British Pastoral School à la „Lark Ascending“ zuzurechnen. Ein spielfreudiges, im Mittelsatz zutiefst lyrisches Werk, das in Charlie Lovell-Jones einen kongenialen Solisten gefunden hat. Das BBC Philharmonic und Rumon Gamba haben sich längst als äußerst engagierte und verständnisinnige Interpreten von Ruth Gipps’ Musik bewiesen. Die fünfte Sinfonie, die die Reihe nun abschließt, entstand 1982; ihre Besonderheit ist einerseits feinsinnige Orchestrierungskunst und andererseits das Finale, das als „Missa brevis“ für Orchester bezeichnet ist. Hier eröffnet Gipps eine für sie gänzlich neue sinfo-

nische Dimension, die man aber vom emotionalen Gehalt auf Holst, Howells, Vaughan Williams und Malcolm Arnold rückbeziehen kann. Das mag man eklektisch nennen oder melodienselig: Aber es ist Musik, die beim Publikum – und bei den Musikern – unmittelbar ankommt. *Jürgen Schaarwächter*



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Adès: Orchestersuiten; London Philharmonic Orchestra, Thomas Adès (2018/23); LPO

Mittlerweile ist Thomas Adès Mitte fünfzig und hat den Wunderkind-Status, der ihm lange anhing, erfolgreich hinter sich gebracht. Das Werk, das ihm diesen Status einbrachte, ist allerdings immer noch eins seiner bekanntesten und – der Begriff scheint hier wirklich zuzutreffen – populärsten: die Kammeroper „Powder her Face“, die Adès vor dreißig Jahren fertigstellte. Adès, der auch ein Meister der Mehrfachverwertung ist, hat aus dieser Partitur gleich drei Suiten für eine große Orchesterbesetzung arrangiert, deren längste, die „Luxury Suite“, auf dieser CD vertreten ist. Und es wird beim Hören sogleich klar, warum diese Musik so erfolgreich ist: Sie schwimmt unbekümmert zwischen den Stilen, ist nichtsdestoweniger meisterhaft aufgebaut und orchestriert. Außerdem generiert sie tatsächlich – selten bei zeitgenössischer Musik! – gute Laune, wenn auch nicht ausschließlich. Wem diese Fassung zu lang ist, kann die beiden anderen Suiten ebenfalls erwerben, doch die Stabführung des Komponisten sorgt hier für eine unvergleichliche Authentizität. Auch aus „The Tempest“, seiner ersten „großen“ Oper, generierte Adès eine Suite, die „Five Spells“, deren Schluss einige der hypnotischsten Momente in seinem Schaffen enthält und die zudem stilistisch einheitlicher ist. Auch hier bringen Adès und das LPO Vorbildliches zustande. Einzig die „Inferno Suite“ aus dem Ballett „Dante“

vermag zumindest mich nicht zu überzeugen – weder musikalisch noch dramaturgisch.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Worried Souls. Staern: The Threat of War, Worried Souls, Polar Vortex; Sinfonieorchester Gävle, Emil Eliasson, Karin Dornbusch (2023/24); Swedish Society

Der Schwede Benjamin Staern (*1978) beschreibt seine Musik als „impressionistischen Expressionismus beziehungsweise expressionistischen Impressionismus“. Jeder Ton sei für ihn gleichbedeutend mit einer Farbe. Tatsächlich sind seine hier zu hörenden Orchesterwerke ungeheuer farbig – und überreich an (inneren) Bildern. Die drei Sätze seiner ersten, „Polar Vortex“ titulierten Sinfonie (2014) heißen „Frozen City“, „Nothorn Lights“ und „Volcanic Eruption“, und sie „beschreiben“, durchaus im Sinne einer in die Postmoderne hinein verlängerten Programmmusik, eine Reise zu drei Wetterphänomenen unseres Planeten. Das „Worried Souls“ genannte Klarinettenkonzert (2011, rev. 2017) ist von Charlie Chaplins Film „Modern Times“ und George Orwells Roman „1984“ inspiriert und „zeichnet“ das Bild „einer besorgten Künstler-Seele in einer industriellen, harten und dystopischen Gesellschaft“. Das kurze Stück „The Threat of War“, mit dem das Album beginnt, ist Staerns berühmteste Komposition. Es ist der (gelungene!) Versuch, die Themen Krieg, Flucht und Vertreibung „in Klänge und Expressionen zu transformieren“ (Staern). Die Musiker interpretieren Staerns mitunter eklektische, aber immer packende und, vor allem, herrlich sinnfällige Musik ebenso farbig-impressionistisch wie „schreiend“-expressiv. Ganz großes Ohrenkino!

Burkhard Schäfer

30.8. —> 23.9.2025

MUSIK FEST BERLIN

Berliner
Festspiele

In Zusammenarbeit mit



Berliner
Philharmoniker

Royal Concertgebouw Orchestra
Klaus Mäkelä

Orchestre de Paris – Philharmonie
Esa-Pekka Salonen

Orchestre Philharmonique
de Radio France
Mirga Gražinytė-Tyla

Orchestre des Champs-Élysées /
Collegium Vocale Gent
Philippe Herreweghe

Orchestra
dell'Accademia Nazionale
di Santa Cecilia /
London Voices
Daniel Harding

Berliner Philharmoniker
François-Xavier Roth
Kirill Petrenko

und viele andere

Jetzt
Tickets
sichern!

Servicetelefon: +49 30 254 89 100

berlinerfestspiele.de



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Bach: Konzerte für drei und vier Cembali; Violaine Cochard, Bertrand Cuiller, Olivier Fortin, Pierre Gallon, Jean-Luc Ho, Davor Krkljus, Le Caravansérail, Bertrand Cuiller (2024); Ramée

Von Bachs Konzerten für drei und vier Cembali gibt es schon einige sehr gute Aufnahmen. Das Charakteristikum der vorliegenden ist ihre außerordentliche Eleganz: Bertrand Cuiller und seine Kollegen schlagen weite, wohlproportionierte Bögen, unter denen sie feine Artikulationsnuancen und verspielte Verzierungen völlig unprätentiös und dennoch sehr wirkungsvoll darbieten. Ihre schwungvollen Tempi haben eine vorbildliche innere Stabilität, und die auf den ersten Blick überraschende Kombination von zwei deutschen, einem flämischen und einem italienischen Cembalomodell kommt zu einem farbigen, in sich stimmigen Ergebnis. Eine weitere Besonderheit dieser Aufnahme ist Cuillers gewissermaßen als Zugabe dargebotene Bearbeitung des dritten „Brandenburgischen Konzerts“ für vier Cembali (ohne Streicher). Auch hier könnte man im Prinzip zunächst skeptisch sein, aber der Klangrausch und die innere Spannung des Vortrags können den Hörer wahrlich in den Bann schlagen.

Matthias Hengelbrock



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Vivaldi: Il Suono Ritrovato. Werke mit obligater Orgel; Giulio De Nardo, Sestier Armonico (2023/24); inAures

Von Vivaldis Konzerten mit obligater Orgel gab es in der 1970er Jahren eine sehr erfolgreiche und preisgekrönte

Aufnahme mit André Isoir und dem Orchestre de Chambre Paul Kuentz (Deutsche Grammophon), die den Blick darauf richtete, dass der Zauberger Vivaldi auch das Tasteninstrument effektiv einzusetzen wusste. Seitdem hat sich wissenschaftlich und künstlerisch sehr viel getan, und so bieten Giulio De Nardo und das in Basel gegründete Ensemble Sestier Armonico einen völlig anderen Zugang zu dieser Musik: Einerseits wählen sie historisch passende Instrumente (eine anonyme venezianische Orgel des 18. Jahrhunderts und die Pescetti-Orgel in Polcenigo), andererseits kommt in ihrer differenzierten Spielweise das zum Ausdruck, wofür Nikolaus Harnoncourt den Begriff „Klangrede“ geprägt hat. Zudem sind hier zwei Konzerte und eine Sonate zu hören, die erst in jüngster Zeit entdeckt wurden, ferner eine Arie mit obligater Orgel aus dem Oratorium „Juditha triumphans“. Alles so weit sehr gut, und doch hat man den Eindruck, dass die Interpreten etwas überambitioniert sind und meinen, sich mit scharfem Biss und wilden Rubati profilieren zu müssen. Vor allem von dem Geiger Claudio Rado und der Oboistin Priska Comploi wünscht man sich oft mehr Geschmeidigkeit und intime Lyrik, wie sie in der stilistisch ohne Frage völlig überholten alten Aufnahme zu vernehmen ist. Die Neuproduktion bietet zwei sehr gehaltvolle Einführungstexte, die allerdings zum Teil grotesk falsch übersetzt sind.

Matthias Hengelbrock



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Mozart: Klavierkonzerte d-Moll KV 466 und c-Moll KV 491; Zhen Chen, Kurpfälzisches Kammerorchester, Paul Meyer (2024); Solo Musica

Nach seiner viel beachteten ersten CD mit Mozart-Konzerten legt Zhen Chen eine Nachfolgerin vor. Als Kontrast und Ergänzung zugleich lässt er auf die Aufnahmen mit den hochgestimmten Dur-

Werken KV 450 und 467 jetzt die beiden großen Moll-Konzerte KV 466 und 491 folgen. Partner des Pianisten, der seine Ausbildung in Peking und New York erhielt, sind wiederum die Musiker des Kurpfälzischen Kammerorchesters, das diesmal aber der französische Klarinetist und Dirigent Paul Meyer dirigiert. Zhen Chen liefert seinen Part in tadelloser pianistischer Manier ab. Da sitzt jeder Ton, Klarheit und charaktervolle Umrissschärfe der Themen waren ihm allemal wichtiger als deren emotionale Ausreizung – er habe nicht, wie er in einem Interview äußerte, den „Fehler“ begehen wollen, „Mozarts Moll-Sätze romantisch zu interpretieren“. Mit diesem Interpretationsansatz befindet Chen sich voll auf einer Linie mit seinen Partnern: Paul Meyer lässt gleich die Streicher-Synkopen zu Anfang des d-Moll-Konzerts sachlich kurz, ganz ohne drängende Unruhe spielen. Und aus diesem Anfang entwickelt sich hier ebenso wie im weniger populären, aber keineswegs weniger bedeutenden c-Moll-Opus ein Musizieren, wie es in Zeiten „historischer Informiertheit“ bei entsprechend ambitionierten Ensembles schnell zum aufführungspraktischen Standard geworden ist: Es wird zügig und transparent, unsentimental, bei allem Temperament aber eben auch oft emotional zurückhaltend „performt“. Auf jeden Fall sind Chen, Meyer und die Mannheimer hier stilistisch gleich weit entfernt von den klassischen Einspielungen etwa mit Edwin Fischer, Alfred Brendel oder auch, aktueller, mit dem weitaus verbindlich-fließender musizierenden Christian Zacharias.

Ingo Harden



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Beethoven: Violinkonzert; Nicola Benedetti, Aurora Orchestra, Nicholas Collon (2021); Decca

Mit zügiger Temponahme in den Außensätzen und einem fast ins kontemplative gehenden, passagenweise wie

hingehaucht wirkenden langsamen Satz ist diese Interpretation von Beethovens Violinkonzert im vielgestaltigen Spektrum der „historisierenden“ Spielpraxis zu verorten. Dazu gehören markant gesetzte Akzente, weitgehendes Non-Vibrato-Spiel, ein improvisatorischer Zug und variable Tempi. Nicola Benedetti präsentiert sich hier nicht als eine Ästhetin des gepflegten Schönklangs, der in früheren Aufnahmen deutlich hervortritt. Bei Beethoven klingt ihr Spiel nicht nur schroffer und energetischer, sondern auch farblich und dynamisch differenzierter. Zu den Besonderheiten dieser Einspielung gehören die Kadenz: im ersten Satz konzipiert von Nicola Benedetti und Petr Limonov auf der Basis von Beethovens Kadenz zur Klavierversion des Konzertes (mit Pauke), im Rondofinale von Nicola Benedetti und Wynton Marsalis. Das britische Aurora Orchestra, das mit seinem Auswendigspielen immer wieder für Erstaunen sorgt, gestaltet unter der Leitung seines Chefdirigenten Nicholas Collon hellwach und feinsinnig mit.

Norbert Hornig



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Beethoven: Klavierkonzert Nr. 5, Klavierquintett op. 16; Elisabeth Leonskaja, Orchestre Français des Jeunes, Michael Schönwandt (2024); Warner Classics

Selten wohl folgte ein Jugendorchester einer Meisterin ehrfurchtsvoller. Die achtzigjährige Elisabeth Leonskaja führt das Orchestre Français des Jeunes unter Michael Schönwandt mit einer Kustoden-Zartsinnigkeit durch das fünfte Beethoven-Konzert, als durchschreite man in Filzpantoffeln eine Ausstellung Meißener Porzellans. Leonskaja genießt es, sich mit delikaten Schattierungen in ihre Soli zu tasten. Sie muss wohl kaum einen Hörer mehr von ihrer Pranke überzeugen und begegnet dem auftrumpfenden Es-Dur-Wesen mit milder Routiniertheit.

Lieber versenkt sie sich in die kammermusikalisch-filigranen Episoden, etwa am Ende der Durchführung oder in der Überleitung zum Finalrondo, und nur ungern kehrt sie aus diesen Sanktuarien zerbrechlichster Klangschönheit ins kraftvoll-losschnellende Fortissimo-Leben zurück. So legt sich ein Schleier kultivierter Ermattung und müde-feinsinnigen Perlens über das robuste Geschehen der Ecksätze. Andachtsvoll assistieren die 16- bis 25-Jährigen bei dieser Fahrt in die Dämmerwelt der abgeschatteten Zwischentöne, auf der sie allerdings den packenden, unverwüstlich-lebensbejahenden Zug des Konzerts ein wenig aus dem Blick zu verlieren scheinen und jene unbefangene Spielfreude einbüßen, in der man, vielleicht zu Unrecht, ein Privileg der Jugend sieht. Eine kostbare Erfahrung dürfte dieses Zusammenspiel dennoch gewesen sein. *Matthias Kornemann*



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Elgar: Violinkonzert, Salut d'amour; **Delius:** Suite für Violine u. Orchester (Arr. m. Klavier u. Streichquartett); Nicolas Dautricourt, BBC National Orchestra of Wales, Frédéric Chaslin, Capriccio Quartet (2021/22); Channel

Das Violinkonzert von Edward Elgar ist ein groß dimensioniertes Werk von überbordender Lyrik. In den Konzertsälen wurde es nur langsam heimisch. Die Erstaufnahme mit Albert Sammons und dem New Queen's Hall Orchestra unter Henry Wood (1929) ist jüngst zusammen mit der früheren Einspielung einer stark gekürzten Version des Konzerts mit demselben Solisten bei Bidulph Recordings wieder erschienen. Die mittlerweile umfangreiche Diskografie des Werkes wird nun durch eine Interpretation mit Nicolas Dautricourt erweitert, die Debütaufnahme des französischen Geigers bei Channel Classics. Dautricourt bewältigt die erheblichen Anforderungen des Soloparts mit leichter Hand, sein in den Höhen



ALPHA 827 - 2CD

FROM EASTERN EUROPE

CELLOSONATEN VON
RACHMANINOV, STRAVINSKY, SHOSTAKOVICH,
PROKOFIEV, WEINBERG & SCHNITTKE

**MARIE-ELISABETH
HECKER**
CELLO

**MARTIN
HELMCHEN**
KLAVIER

Russische Werke für Cello und Klavier
mit Marie-Elisabeth Hecker und
Martin Helmchen: Eine Reise durch die
schönsten und intensivsten Werke
des 20. Jahrhunderts.



IM VERTRIEB VON NAXOS DEUTSCHLAND



outthere
MUSIC

fein gesponnener Ton ist schlank und beweglich. So entfaltet das Werk, auch im Orchester von lastender Schwere befreit, seine weitschweifende spätromantische Lyrik. Elgars „Salut d'amour“, eine oft gespielte Zugabe, serviert Dauricourt charmant zur Entspannung nach dem gewichtigen Violinkonzert. Die romantische Miniatur ist hier zugleich der Übergang zu einem frühen Werk von Frederick Delius, seiner Suite für Violine und Orchester – hier präsentiert in einer Bearbeitung für Violine, Klavier und Streichquartett von Frédéric Chaslin, der auch den Klavierpart spielt. In der reduzierten Besetzung und vor allem durch die Einbeziehung des Klaviers erhält das Werk ein ungewöhnliches klangliches Profil.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ravel: Klavierkonzerte; **Bach/Wittgenstein:** Bearbeitungen; Yeol Eum Son, Residentie Orkest, Anja Bihlmaier (2022-24); Naïve

Es ist sympathisch, dass das Album nicht mit Maurice Ravel's 150. Geburtstag kokettiert, sondern mit Paul Wittgensteins Bach-Bearbeitungen für die linke Hand einen Zusammenhang und größeren Kontext schafft. Denn ohne Wittgensteins Kriegsverletzung und seine Idee, dennoch mit Originalwerken am Flügel auf der Bühne präsent zu sein, wären Dutzende Werke wie Ravel's Klavierkonzert D-Dur (1929/30) nicht entstanden. Auch wenn Wittgenstein selten mit den kompositorischen (also: stilistischen) Ergebnissen einverstanden war. Ob es allerdings sinnvoll ist, seine Bach-Bearbeitungen aus der Schule für die linke Hand (1957) ebenfalls einzuspielen, steht auf einem anderen Blatt. Und so bleiben auf diesem Album die beiden Ravel-Konzerte als wesentliche Substanz. Für mich stellt sich da immer gleich die Frage, wie der langsame Satz aus dem G-Dur-Konzert gestaltet wird. Bei Yeol Eum Son (die

mit zwei wichtigen Preisen gestartet war, um die es dann aber etwas zu ruhig wurde) steht vor allem die Wärme des Tons und der ruhige, melancholisch-statische Aspekt im Vordergrund – ein Ausdruck, der auch im jazzigen Finale durchschimmert und so die partielle Brüchigkeit des Werkes anerkennt. Dass dieser Zugang auch dem Konzert für die linke Hand gut bekommt, ist leicht nachzuvollziehen. Es ist eine Einspielung mit viel pianistischem Understatement.

Tamo Schreiber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ligeti: Violinkonzert, Klavierkonzert, Concert Romanesc; **Kurtág:** Aus der Ferne III & IV; Isabelle Faust, Jean-Frédéric Neuburger, Lis Siècles, François-Xavier Roth (2023); Harmonia mundi

Dies ist die zweite Ligeti-Veröffentlichung des Originalklang-Ensembles Les Siècles. Inwieweit der Begriff „Originalklang“ bei zeitgenössischer Musik überhaupt seine Berechtigung hat, sei dahingestellt. Wichtiger ist, dass es den Musikern gelingt, die drei Werke – das Violinkonzert, das Klavierkonzert und das frühe „Concert Romanesc“ – durchweg mit Dramatik, Spannung, mit prallem Leben so zu erfüllen, dass die Interpretationen neben den diversen Konkurrenzaufnahmen mehr als bestehen können. Isabelle Faust meistert den höllisch schweren Solopart des Violinkonzerts nicht nur mit Bravour, sondern hebt besonders dessen melodische, ja geradezu kulinarische Elemente hervor, sodass die Partitur manchmal wie eine Fortsetzung des romantischen Solokonzerts erscheint. Dazu passt, dass ihre Version der (vom Solisten beizusteuern) Kadenz nicht die Virtuosität bis zum Exzess treibt, sondern relativ zurückhaltend bleibt. Jean-Frédéric Neuburger interpretiert den Kopfsatz des Klavierkonzerts rhythmisch lässig, beinahe swingend, bevor er im zweiten Satz „Lento e deserto“ einen regelrechten Krimi vor den Ohren der Zuhörer

zelebriert. Das ist – im positiven Sinne – geradezu haarsträubend! Das Ensemble folgt seiner aufregenden Deutung punktgenau. Eine mitreißend temperamentvolle Darbietung des „Concert Romanesc“ lässt einen fragen, warum dieses Stück nicht öfter gespielt wird. Zwei kleine Quartettsätze aus György Kurtágs Werkreihe – wiederum mit Isabelle Faust an der Violine – runden das Programm ab. Ein Volltreffer!

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★

Moonlight Variations. Pablo Ferrández, Julien Quentin, Swedish Chamber Orchestra, Martin Fröst (2024); Sony Classical

Pablo Ferrández wurde von Anne-Sophie Mutter jüngst als Partner für das Doppelkonzert von Brahms geadelt. Auch solo macht er eine gute Figur – und legt nun eine Aufnahme mit Originalwerken und Arrangements vor, leider nicht konsequent für Cello und Orchester. Es sind mehrere Klavierstücke enthalten, die für Cello und Klavier bearbeitet wurden, mit unterschiedlich überzeugenden Resultaten. Manches schrammt hart an einer Schmonzette vorbei („Estrellita“ von Ponce, Liszts „Liebestraum“). Bei Chopins Es-Dur-Nocturne funktioniert die Bearbeitung gut, bei seinem cis-Moll-Nocturne geht dagegen die Mystik, die das Soloklavier entfaltet, völlig verloren. Dvořáks „Lied an den Mond“ scheint unverwundlich und fast wie ein Originalstück für Cello und Orchester. Das sind aber nur die „Rokoko-Variationen“, das Haupt- und Schlussstück der CD, mit toller Orchesterleistung vor allem an den Pianissimo-Stellen – sofern sie denn zu hören sind. Und hier sind wir beim großen Manko dieser Aufnahme: Das Cello ist viel zu laut aufgenommen, überdröhnt Klavier und Orchester in fast aufdringlicher Weise, und trübt den Hörgenuss erheblich. Schade, das hätte nicht sein müssen.

Tom Reinhold



Herbig: Mozarts Drama giocoso „Don Giovanni“; 688 S. m. zahlreichen Notenbeispielen; Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2024, Euro 40,-

Ausgelöst von der Kraft der Unmittelbarkeit des ersten Eindrucks und unter lebenslanger Bewahrung dieser Frische hat Gerd Michael Herbig wahrscheinlich das Buch der Bücher über die Oper aller Opern vorgelegt. Wie es Totalromane gibt, gibt es Totalopern, und eine solche ist „Don Giovanni“. Prinzipiell wird Sekundärliteratur einer solchen Totalität selten oder nie gerecht, doch kommt Herbigs Buch diesem Niveau so nahe, wie es nur irgend möglich ist. Denn zwar fragte George Steiner sehr richtig, was Sprache hinsichtlich der Phänomenologie von musikalischen Strukturen zu sagen habe, denn sie sei „lahm“, wenn sie sich über Musik äußere. Nicht aber hier, im Rückgriff Herbigs auf Walter Benjamin, der Sprache auf eine andere Ebene hebt, wenn er sagt, dass jede Mitteilung geistiger Natur Sprache sei. Musik ist also geistigen Inhalts, und in Fällen wie diesem schafft es Sekundärliteratur doch, zu einer Totalität zu werden, die dem Werk zwar naturgemäß nachstehen muss, ihm aber trotzdem auf einer angemessenen Höhe begegnet. Es ist, auch im Umfang – denn wenn ein solches Unterfangen vorgenommen wird, muss Gründlichkeit der Darstellung in Tiefe und Breite oberstes Gesetz sein –, einem Kommentarband zum § 242 BGB durchaus ähnlich. Denn wenn man etwas aussagen möchte, so kann man das entweder mit wenigen Worten tun, in denen sich zum Beispiel das Wesen des Zivilrechts kristallisiert, oder mit sehr vielen Worten, um diese Kristallisierung in der Gänge ihrer Bedeutung zu fassen.

Den Weg mit größter geistiger Kraft und vollkommenem Überblick, mit sprachlicher Genauigkeit und vor allem aus der Position der genauesten Partiturkenntnis zu gehen, ist eine nicht zu überschätzende Leistung des

Autors, der uns noch dazu die seltene Perspektive auf das Kunstwerk schenkt, zu dem man sich oft nicht bequemen mag: nämlich die Musik oder das musikalische Drama nicht „als“ etwas zu betrachten und damit ein vorhandenes oder vermeintliches Bedeutungssegment aus der Oper herauszulösen (und dadurch diesem ein künstliches Eigenleben zu verschaffen und sich von der Oper als Ganzheit zu entfernen), sondern die Musik und das musikalische Drama so zu betrachten, wie es ist. Nun, wer kann für sich in Anspruch nehmen: zu wissen, wie es ist? Es geht aber hier nicht um Wissen, sondern um Beobachten und musikalisches, historisches, psychologisches und philosophisches Einordnen. Wo Vermutungen sind, bleiben Vermutungen, keine Schlüsse werden um ihrer selbst willen gezogen; die Behandlung und Beobachtung der Personen und der sie umgebenden Musik ist von größter Feinheit und Sensibilität. Beachtung und Beobachtung werden synonym. Das Ergebnis enzyklopädisch zu nennen, wäre eine Untertreibung. Mehr noch als den klaren Blick eines Geistes, dem die Beschäftigung mit „Don Giovanni“ zum Lebenswerk geworden ist, und der jedes Wort, jeden Vers, jede Situation und jede musikalische Wendung klar zu sehen und künstlerisch-geistig zu begründen versteht, lehrt uns der Autor, überhaupt mit klarem Kopf auf ein Kunstwerk zu blicken.

Dieses Buch ist ein Muss für alle, die die Oper „Don Giovanni“ lieben, kennen, zu kennen glauben oder kennen lernen wollen. Es sei all jenen Operndirektor:innen, Regisseur:innen, Sänger:innen, Dirigent:innen und auch dem Publikum empfohlen, die dem Kunstwerk selbst verpflichtet sind und die Dinge von allen Seiten durchleuchten wollen. Sapere aude: Die Schlüsse, die man aus der Lektüre zieht, mögen individuell verschieden sein, können aber nicht mehr auf der Grundlage von unfreiwilligem oder freiwilligem Unwissen erfolgen. Und so wird man gewahr, dass diese Oper, wie die Oper an sich, wenigstens so viel Zukunft wie Vergangenheit hat.

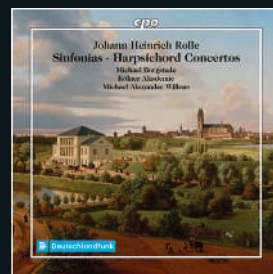
Dass dieses Buch im Verlag Bibliothek der Provinz entschieden ist, ist dazu eine herrliche sprachliche Pointe.

Jörg Bierhance

cpo Neuheiten



Adalbert Gyrowetz
Klavierkonzert F-Dur op. 26;
Symphonie A-Dur; Sinfonia
concertante D-Dur für zwei
Violinen, Viola, Orchester
Julian Trevelyan, Michael Foyle,
Emily Sun, Rosalind Ventris,
London Mozart Players,
Howard Griffiths
cpo 555 364-2



Johann Heinrich Rolle
Symphonien D-Dur, F-Dur, B-Dur;
Cembalokonzerte F-Dur & g-moll
Michael Borgstede, Die Kölner
Akademie, Michael Alexander Willens
cpo 555 634-2



Ludwig van Beethoven
Theatermusiken
Die Ruinen von Athen; König Stephan;
Egmont; Die Geschöpfe des Prometheus
Frederic Böhle (Sprecher), Sidonie
von Krosigk (Sprecherin), Raffaela
Lintl, Valda Wilson, Simon Bailey,
Bernd Tauber, Czech Philharmonic
Choir of Brno, Cappella Aquileia,
Marcus Bosch
cpo 555 754-2 4 CDs



Georg Philipp Telemann
Kantaten – Französischer
Jahrgang 1714/1715 Vol. 5
Helene Grabitzky, Lieselotte Fink,
Hans Jörg Mammel, Nicolas Ries,
Agnes Kovacs, Jeff Mack, Christoph
Pfaller, Gutenberg Soloists,
Neumeyer Consort, Felix Koch
cpo 555 440-2 2 CDs

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandels-gesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortmann
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gib't auch im Internet: www.cpo.de